

Jochen Klein

***Die SchADSkiste
in der Integrativen Lerntherapie***



Die SchADSkiste für das „Lernen mit Aufmerksamkeit“ stellt mit ihrer ressourcenorientierten, individuellen Herangehensweise und methodischen Umsetzung einen wichtigen Bestandteil der Integrativen Lerntherapie dar.

Im folgenden Beitrag findet eine Einordnung der SchADSkiste in den Rahmen der Integrativen Lerntherapie statt. An Fallbeispielen werden die Vielfalt der Schwierigkeiten kindlichen Lernverhaltens und die Möglichkeiten der individuellen Förderung gezeigt. Mit dem „Entwicklungsmodell Schriftsprache und Rechnen“ wird die Komplexität dieser Lernstoffe dargestellt, die wie die Lernentwicklung in den ersten Lebensjahren ein unaufhörliches „Lernen mit Aufmerksamkeit“ verlangen.¹

Katja – Zum Schuleintritt war *Katja* gerade sechs Jahre alt geworden und Eltern und Erzieherinnen waren unsicher, ob die Einschulung nicht zu früh sei. In der Tat fand *Katja* sich in der Klasse und in der Schule nicht gut zurecht, wörtlich genommen in ihrer (Raum-)Orientierung und im übertragenen Sinn, was ihre Zuwendung zu den im Unterricht vermittelten Themen anging, besonders in der Schriftsprache. Nach ähnlich unguten Erfahrungen der älteren Schwester, der nach mehr als drei Schuljahren eine Lese-Rechtschreib-Schwäche bescheinigt wurde, nahmen die Eltern das Angebot einer frühen Lernförderung schon zum 2. Schulhalbjahr der ersten Klasse an. Die Lerntherapeutin fand sehr schnell heraus, dass *Katja* neben ihrer emotionalen Verunsicherung in der großen Klasse sowie leichten artikulatorischen Auffälligkeiten noch eine stark unzureichende phonologische Bewusstheit und Buchstabenkenntnis zeigte. Im behüteten Rahmen der Kleingruppe von fünf Kindern und mit zielgenauen spielerischen Angeboten war das kleine Handicap innerhalb eines halben Jahres überwunden. Ob *Katja* jemals eine „echte LRS“ entwickelt hätte, weiß man nicht. Dass ihr die auf sie abgestimmte Intervention sehr geholfen hat, merkte sie selber („Ich habe das jetzt verstanden“) und bestätigten die Lehrkraft und die Eltern.

Dieser kleine Bericht über *Katja* ist eines von vielen Beispielen für Integrative Lerntherapie – hier mit einer kurzen und relativ einfachen Erfolgsgeschichte. Das Spektrum von Lerntherapie ist natürlich erheblich vielfältiger, wie im Laufe dieses Textes deutlich werden wird.

Integrative Lerntherapie ist, kurz gesagt, eine Kombination von Lernförderung und Therapie. Lerntherapie ist in den 1980/1990er Jahren entstanden als außerschulisches Unterstützungsangebot. Lernförderung wurde schon immer in der freien Praxis angeboten, in der Regel für Kinder mit einer Lese-Rechtschreibschwäche. Sie war die Antwort darauf, dass schon damals eine erhebliche Anzahl von Kindern und Jugendlichen im Schulsystem nicht zurechtgekommen ist. Dyskalkulie, ADS, ADHS waren gerade neue Themen, Wahrnehmungs- und Bewegungsprobleme u. a. wurden in medizinischen Praxen betreut.

Immer mehr erkannten damals Fachkräfte, die mit Entwicklungs- und Lernförderung zu tun hatten, dass sie aus ihrer eigenen Fachdisziplin heraus an Grenzen stießen, wenn es darum ging, die bei ihnen Hilfe suchenden Kinder, Jugendlichen

und Eltern erfolgreich zu unterstützen. Es gab eine Vielzahl – aus heutiger Sicht – einseitig qualifizierter Heilpädagogen, Ergotherapeutinnen, Logopädinnen, Psychologen, Psychotherapeuten, selbsternannter LRS-Therapeuten, Nachhilfelehrer ..., die jede für sich davon ausgingen, dass ihr Ansatz der (einzig) richtige sei. Für einen Teil der Kinder und Jugendlichen reichten die Personen und deren Methoden auch aus, doch viel zu häufig erlebten Kinder und Eltern lediglich neue Misserfolge: Verbesserte sensomotorische Voraussetzungen alleine (Ergotherapie, Psychomotorik), verbesserte Sprache alleine (Logopädie, Sprachtherapie), verbesserte Schriftsprache (LRS- oder Legasthenietherapie), gestärkter Selbstwert, verbesserte Aufmerksamkeit (Verhaltens-/Psychotherapie) alleine führten nicht von sich aus zu verbesserten Schulleistungen. Eventuell stiegen die Kompetenzen in Teilbereichen, zeigten sich Fortschritte in der (Einzel-)Therapiestunde, doch allzu häufig fehlte der Transfer in die Schule.

Ein Lern-/Leistungsrückstand in der Schule war ja zumeist durchaus objektiv vorhanden, nicht nur „gefühlte“ und als Blockade wirkend, sodass die weiter anhaltenden Misserfolge in der Schule den Aufbau der neuen Strategien bzgl. Verhalten, Sprache und Schriftsprache sabotierten – ganz grob formuliert.

In ersten übergreifenden Arbeitsgruppen wurde erkannt: Für eine solide Unterstützung bei erheblichen Lern-Leistungs-Rückständen oder -Störungen brauchen die Fachkräfte eine entwicklungsorientierte, d. h. ganzheitliche Sicht sowie eine interdisziplinäre Zusammenarbeit. Eine Kooperation von Medizin, Schul- und Sozialsystem war zwingend erforderlich, ein Wissens- und Kompetenz-Transfer zwischen Entwicklungstherapeuten, Kinderpsychologie und Fachdidaktik unabdingbar.

Zugleich wurde der bis dahin eher am Defizit orientierte Blick als hinderlich empfunden: cerebrale Dysfunktion, schwache Testwerte, negativer Fehlerbegriff ... Mitarbeiter in medizinischen und pädagogisch-therapeutischen Einrichtungen suchten Wege, um herauszufinden, was ein Kind bei allem Rückstand denn doch schon im Detail konnte, um daran ihre Hilfsangebote anzuknüpfen.

Eine ganz bedeutsame Erweiterung für die bis dahin weitestgehend rein kindzentrierten Konzepte stellte der systemische Ansatz dar, der sich heute in vielen pädagogischen und therapeutischen Konzepten wiederfindet. Systemisches Denken lenkt den Blick auf das Lebensumfeld des Kindes, seine Familie, seine Freunde, die Nachbarschaft, seine Schule und Lernumgebung: Wie sind die wechselseitigen Beeinflussungen? Wie förderlich oder beeinträchtigend wirken diese auf ein Kind? Wie wirken sich die Entwicklungs- und Lernmöglichkeiten des Kindes auf die Familie und in der Schule aus?

Die Arbeit mit dem Kind wurde systemisch abgerundet durch die Kooperation mit den Eltern und mit den Lehrkräften.

I. Interdisziplinäre Lerntherapie

Inzwischen ist die außerschulische Lerntherapie etabliert, bundesweit stellen mehr als tausend Praxen mit hochqualifizierten Kräften ein breites Wissen zur Verfügung. Vom Bundesverband Legasthenie und Dyskalkulie BVL sowie vom Fachverband für Lerntherapie FiL zertifizierte Ausbildungsgänge stehen für ein breit aufgestelltes, anspruchsvolles und eben interdisziplinär definiertes Berufsbild.

Eine hohe Professionalität ist erforderlich angesichts

1. der Klientel, der Alterszusammensetzung und der damit verbundenen Unterschiedlichkeit,
2. der Lerngegenstände Schriftsprache und Mathematik bezüglich
 - der Voraussetzungen aus der kindlichen Entwicklung,
 - der Komplexität von Schriftsprache und Mathematik,
3. des (lebenslangen) Lernens mit Aufmerksamkeit,
4. der gesteigerten Lernherausforderungen bei gesundheitlichen und emotional-sozialen Belastungen,
5. der Probleme des Lernenden mit den Systemen Familie und Schule.

1. Die Klientel in der Lerntherapie

Die Klientel in der Lerntherapie ist breit gefächert, zunächst einmal altersmäßig, und schon daraus resultieren große Ansprüche an die Lerntherapeutin.²

Der Schwerpunkt liegt in der Regel bei Kindern im Alter von 8 bis 12/13 Jahren, ggfs. findet bereits Frühe Lerntherapie in Kindertagesstätten, Vorschulen oder den ersten beiden Klassen statt. Eine steigende Zahl Jugendlicher von 14 bis 18 Jahren und am Arbeitsplatz in Nöte geratender Erwachsener rundet die stark differierende Klientel ab.

Katja, als lernwilliges Kind, verlangt ein anderes Fachwissen als der 10-jährige *Till*, der unter einer extremen Aufmerksamkeitsbeeinträchtigung leidet. Für die Unterstützung *Katjas* sind Kompetenzen in der Sprachförderung notwendig. Für die Fortschritte von *Till* sind zuerst systemisches Denken und Kompetenzen in der Gesprächsführung wichtig: Den von *Tills* Hyperaktivität erschöpften Eltern hilft lösungsorientierte Beratung dabei, überhaupt eine regelmäßige und pünktliche Teilnahme *Tills* an den Therapiestunden zu gewährleisten, als Voraussetzung für die dann folgende (komplizierte) Zusammenarbeit mit *Till* selber. Hier wird zunächst wichtig, *Tills* Motivation und Veränderungsbereitschaft mit geeigneten Methoden zu fördern. Dann sind Kompetenzen im Bereich des Lernens mit Aufmerksamkeit gefragt, wenn es um die Vermittlung von Handlungsplanung und Selbststeuerung etc. geht.

Der im Umgang mit dem Stift unerfahrene *Thomas* braucht gegen Ende der 1. Klasse neben der Sicherung der Buchstaben-Bilder ein feinmotorisches Ange-

bot, *Katharina* in der 4. Klasse eine auf ihren (Rück-)Stand gut abgestimmte Orthographie-Didaktik in Kombination mit einer Bewusstmachung ihrer durchaus vorhandenen Kompetenzen.

Für den an sich zweifelnden und an Plus-, Minus- und Gleichheitszeichen verzweifelnden *Sven* ist es wertvoll, sich seiner vielen Fähigkeiten im Klavierspiel bewusst zu werden, und dass er dafür auch reichlich Übungszeit und Geduld aufbringt.

Alleine die altersmäßig unterschiedlichen schulischen Anforderungen und Themen verlangen der Lerntherapeutin ein breites Handlungsrepertoire ab.

Bei jüngeren Kindern reichen dabei häufig eine gut angepasste Didaktik oder freundliches zugewandtes Eingehen auf die individuellen Lernfähigkeiten. Bei *Katja* ist zu sehen: Sie wünscht sich, dass sie besser lernen kann, sie kommt gern, sie will etwas erreichen, sie ist aufmerksam – dann kann aus dem Teufelskreis Lernstörungen schnell eine „Glücksspirale“ werden.

Haben jedoch jüngere Kinder bereits durch erlittene Frustrationen große Selbstzweifel oder auch eine große Abneigung gegenüber dem Lernen entwickelt, ist auch hier schon Wissen über Methoden zur Selbstwertsteigerung und zur Förderung neuer Lernfreude von großer Wichtigkeit.

Dass die Lerntherapie-Arbeit mit Jugendlichen ganz anders ausfällt und der Weg zur „Glücksspirale“ sich aufwendiger gestaltet, ist leicht vorstellbar: Die innere Bereitschaft, zu einer Lerntherapeutin zu gehen, um Hilfe zu bekommen, hält sich in Grenzen. Eigentlich bestimmen ganz andere Interessen und Themen die Gefühlswelt und den Zeitplan. Meist zwingt ein Druck von außen (Eltern, Schule) zur Lerntherapie, die Lernrückstände sind immens groß, unzählige negative Erfahrungen mit dem Lernen haben sich eingepreßt und vielleicht sogar zu psychosomatischen Beschwerden geführt. Je älter, desto häufiger zeigt sich die Erfahrung: Die Lerntherapeutin muss vor allem einen konkreten Auftrag des Jugendlichen erarbeiten, muss erst einmal eine Motivation wecken. Konnten im Kindesalter leicht spielerische Elemente mit der kognitiven Förderung verknüpft werden, braucht die starke und doch verletzte Persönlichkeit eines Jugendlichen ein besonders passendes Vorgehen, damit er oder sie sich auf den (schulisch bestimmten) Lernstoff einlassen kann.

Die 17-jährige *Svenja* mochte weder über ihre Schulsituation sprechen noch an ihrer sehr schlechten Mathematik-Situation etwas ändern. Ein Blick in die Zukunft, wie sie sich in ihrer Schulklasse anders verhalten könnte, brachte eine erste Annäherung. Die Zielvision ihres aktuellen Berufswunsches „Friseurin und Leitung eines Friseursalons“ schuf die Einsicht, dass es dazu notwendig ist, Mathematik zu erlernen.

Der therapeutische Anteil in der Lerntherapie bekommt mit höherem Alter der Klienten zunehmend mehr Gewicht – unter anderem diesen Praxiserfahrungen einer Lerntherapeutin verdankt die SchADSkiste ihr Entstehen.

Zeitungsberichte von inzwischen erwachsenen und erfolgreichen ehemaligen Legasthenikern geben einen dezenten Hinweis auf die Tatsache, dass Fachleute von mindestens 2 Millionen Analphabeten in Deutschland ausgehen.

Michael hat eine schwere Sprachstörung, er bekommt mit 35 Jahren im Rahmen einer Reha-Maßnahme die Möglichkeit, mithilfe eines Lerntherapeuten auf die schriftliche LKW-Führerscheinprüfung hinzuwirken: Trotz starker Motivation ist bei schwerer LRS und lange Jahre vermiedenem Schriftgebrauch ein sehr differenziertes Vorgehen erforderlich.

2. Komplexität der Lerngegenstände Schriftsprache und Mathematik

Die Notwendigkeit des interdisziplinären Verständnisses von Lerntherapie wird sehr schnell sichtbar, wenn wir uns zunächst der Komplexität der Lerngegenstände Schriftsprache und Rechnen bewusst werden.

Das folgende Modell (s. Abb. 1, S. 18) ist ein Versuch, ohne Anspruch auf Vollständigkeit möglichst viele (Teil-)Fähigkeiten zu erfassen, die eine Rolle spielen, um die Lernaufgaben Lesen und Schreiben bzw. Rechnen erfolgreich zu bewältigen. Das Modell geht ganz grob erst einmal davon aus, dass die schulischen Lernprozesse auf vielfältigen Voraussetzungen in der kindlichen Entwicklung aufbauen.³

Einige Anmerkungen zum Modell:

- Dieses zweidimensionale Modell kann leider nicht abbilden, dass und wie alle Fähigkeiten miteinander verwoben sind.
- Deutlich wird, dass aus der Zeit der kindlichen Entwicklung von Geburt an bis zum Schuleintritt qualitativ ausreichende sensomotorische, sprachliche und psychische Voraussetzungen mitgebracht werden müssen. Auf dieser Basis kann sich ein Kind erst die kognitiven Lerninhalte Schriftsprache und Rechnen aneignen.
- Angesichts der Komplexität und der unglaublichen Fülle an geforderten Fähigkeiten ist leicht nachvollziehbar, dass manches Kind mit dem Schriftspracherwerb und mit Mathematik nicht gut klarkommt.

Lerntherapeutinnen müssen also von diesen Zusammenhängen aus der kindlichen Entwicklung wissen. Sie müssen für die Förderung der Kinder mit problematischen Lernkarrieren sowohl Deutsch- und Mathematik-Didaktik als auch spezifische LRS- und Dyskalkulie-Konzepte kennen – und all dies in Diagnostik und Förderung und Beratung zur Anwendung bringen.

Wichtige Voraussetzungen in der kindlichen Entwicklung

Δ 1 bis 6: Sensomotorische Grundlagen wie Feinmotorik, Stifthaltung, grobe Koordination, Körperhaltung, Gleichgewicht, Tonusregulierung ...

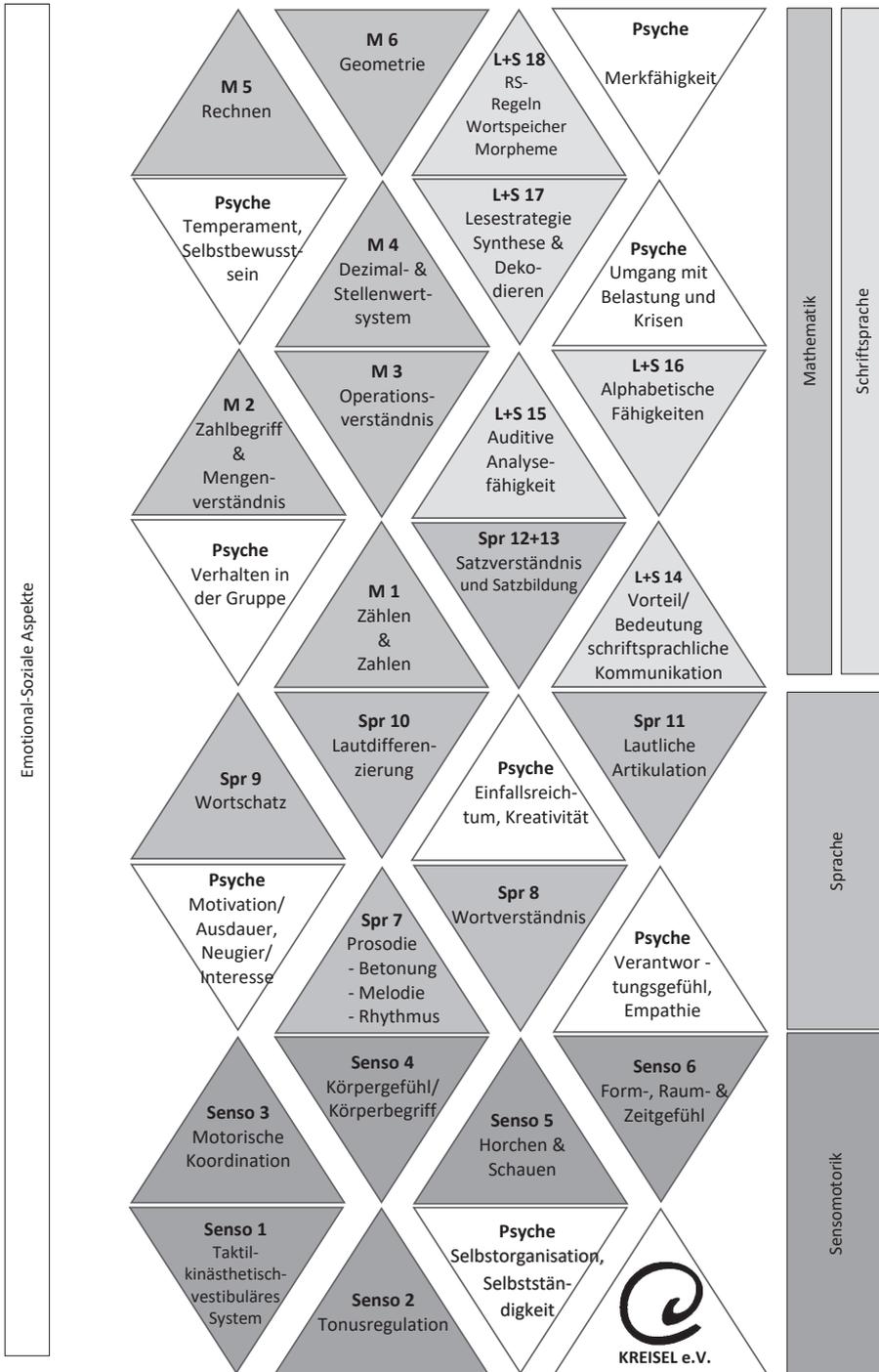


Bild 1: Entwicklungsmodell Schriftsprache und Rechnen⁴

Δ 7 bis 13: Sprachliche Grundlagen wie Laute differenzieren und artikulieren, Betonung, Melodie, Rhythmus, Worte und Sätze verstehen, Worte artikulieren, Sätze formulieren ...

Δ Psyche: Emotionale Grundlagen wie Selbsteinschätzung, Frustrationstoleranz, Energie- und Aktivitätspotenzial, Verantwortungsgefühl, Neugier, Kreativität, Selbstorganisation, Verhalten in Gruppen ...

Komplexität der Lernaufgabe Schriftsprache Δ 14 bis 18

Sind schon die Voraussetzungen immens, bedeutet auch der Lerngegenstand Schriftsprache an sich eine enorme Herausforderung an das Vermögen von Aufmerksamkeit, Konzentration und Motivation. Dies sei hier nur an einigen Beispielen angedeutet, die Liste ließe sich erheblich verlängern:

- Das Buchstabensystem hält einige optisch verwirrend ähnliche Zeichen bereit, deren Unterscheidung viel Aufmerksamkeit und Orientierung benötigt:
ea mw nu hk sz? ft ...
- Das Lautsystem der gesprochenen Sprache mit ca. 80 Lauten und Lautvarianten (regionale Unterschiede nicht eingerechnet) muss kollidieren mit den nur 27 Buchstaben. Hier wieder nur einige wenige ausgewählte Beispiele:
 - etliche Laute werden ähnlich artikuliert und klingen ähnlich: e/i o/u m/n g/k d/t ...
 - für mehrere Laute gibt es nur ein Symbol: Symbol ch für die Lautung in „echt“ bzw. „acht“.
 - Allerdings gibt es auch für gleiche Laute verschiedene Buchstaben: /f/ => F oder V. Für den Laut /x/ gibt es mehrere Zeichen: x, chs, ks, cks, gsEs gibt etliche weitere durchaus geregelte, aber komplizierte Schreibungen: Verwirrend für das Kind, das viel Energie benötigt, um schreiben zu lernen.
- Beim Lesen stellt die Synthese, das Zusammenziehen von einzelnen Buchstaben zum Wort, einen besonders zentralen Schritt dar: R o s e. Dem Dekodieren (Entschlüsseln) folgt das Rekodieren. Der erlesenen Folge von Einzellauten muss der Leser einen Sinn geben, dafür muss er dieses Wort mindestens in seinem passiven Wortschatz haben, sonst ist die uns so geläufige „Rose“ ein Fremdwort, eine Vokabel, deren Bedeutung noch zu lernen ist.
- Aus der mangelnden Deckungsgleichheit von Buchstaben- und Lautsystem entstehen weitere Hürden: Der Leseanfänger erfasst jeden Buchstaben einzeln und muss zwei oder dann auch weitere Buchstaben zusammenfügen. Beim erlesenen V weiß er noch nicht, ob dies als /f/ oder /w/ zu artikulieren ist. Auch beim erlesenen Va sind noch beide Lautierungen möglich, erst das folgende s oder t entscheiden – vorausgesetzt man hat aufgrund seiner Sprachkompetenz (Wortschatz) oder des Kontextes (Artikel der/die oder auch aus dem bisherigen Text) eine Sinnerwartung: „Der Vater“, „die Vase“, „Die Blume steht in der ...“ Kann der Leser dem bisher Erlesenen noch keinen Sinn abge-

winnen, muss er enorm viel Aufmerksamkeit und Interesse aufbringen, um die Worte zu entschlüsseln.

- Die meisten, wenn nicht alle, Wörter der deutschen Sprache haben mehrfache Bedeutungen. Das bekannte Teekesselchen-Spiel hat einen sehr ernsthaften Hintergrund:
 - Das zeigt einmal mehr, wie wesentlich gute Sprachkenntnis und Flexibilität sind: z. B. Tor oder Tor? Nachlass oder Nachlass?
 - Beim Erlesen geschriebener Sprache: Erst aus dem Kontext eines ganzen Satzes oder gar einer kleinen Geschichte kann ein Leser die aktuelle Bedeutung entscheiden – so lange muss er in seinem Gedächtnis das Bisherige behalten, dies gilt für den Leseanfänger. Der kompetente Leser liest mit automatisierten Lese- und Gedächtnisfunktionen, er braucht viel weniger Aufwand an Aufmerksamkeit, um die ganze Zeit mit mehreren Sinnerwartungen zu „spielen“.

Daraus, dass eine präzise, hochsprachliche Artikulation sowie ein kompetenter Sprachgebrauch von allergrößter Bedeutung sind, ergibt sich, dass Kindern mit verzögerter Sprachentwicklung der Erwerb der Schriftsprache zusätzlich erschwert ist, denn sie verfügen häufig nicht über das erforderliche differenzierte Artikulationsvermögen und/oder es fehlt ein differenzierter Wortschatz und Satzbau. Dies gilt übrigens auch für viele Kinder mit anderem muttersprachlichen Hintergrund, da diese über ein anderes Lautsystem verfügen.⁵

Komplexität der Lernaufgabe Mathematik Δ M1 bis M6

- Das Erkennen von Ähnlichkeiten bzw. Gemeinsamkeiten sind Wahrnehmungsleistungen, die dem Sortieren, dem Abzählen, dem Mengenerfassen vorausgehen:
 - Dies gilt für Alltagsgegenstände wie Besteckteile, Spielzeug ebenso wie für Formen, Farben u. v. a.
 - Die spontane Mengenerfassung bis 4 sollte ein Erstklässler beherrschen ...
 - Eine Mengenvorstellung entwickelt sich im Zusammenhang mit visuellen Vorstellungen ...
 - Vorstellungen zum eigenen Körper und zum umgebenden Raum ...
- Unendliche sprachliche Herausforderungen sind mit konkreten (Lebens-)Erfahrungen zu verbinden:
 - Klein, kurz, groß; einige, viele, vorne, vorwärts, alle, halb, doppelt ...
 - Ein einfaches Zahlwort wie „Fünf“ nimmt viele Bedeutungen an: 5 Minuten; die Glocke schlägt fünfmal; 5 : 0. Und die „Fünf“ steckt auch im „5. Geburtstag“ ...
 - 10, 11, 12, 13, 14 ... später aber 21, 22, 23, 24 ... Und „zwanzig“, aber „dreißig“, „vierzig“, „fünfzig“ ... und „vierzehn“ und „vierzig“ klingen sehr ähnlich ...
 - das Aufschreiben und Lesen der drei- und mehrstelligen Zahlen: 137, 3.458 ...

- Die darauf aufbauenden Themen der großen Zahlen, Rechenhandlungen Plus und Minus, die Multiplikation und Division, die schriftlichen Verfahren, Geometrie ...

Auch für Mathematik-Lernen ist also wieder die enge Verknüpfung zu erkennen von sensomotorischen, sprachlichen und den im Lerngegenstand begründeten mathematikspezifischen Anforderungen. Die meisten Kinder lernen im Großwerden durch aufmerksame Wahrnehmung ihrer Umwelt die Zahlwörter, mehr/weniger, größer/kleiner und Mengen von 2 oder 3 zu erfassen u. v. a. Zugleich gibt es eine enorme Zahl von Kindern, denen aufgrund unterschiedlicher belastender Hintergründe die Aneignung schwerfällt: beeinträchtigte Gesundheit, belastete Eltern, eine nicht-passende Schulsituation.

3. Komplexität der Lernaufgabe „Lernen mit Aufmerksamkeit“

In jeder Lebensphase – in der kindlichen Entwicklung, dann in der Schule und später im (Berufs-)Leben – liegt die allergrößte Herausforderung darin, sich konzentriert den unzähligen Lernaufgaben widmen zu können, die vielen einzelnen Informationen aus der Wahrnehmung des Umfelds zu sortieren und gedanklich zu strukturieren, sie in einer logischen Abfolge zu erarbeiten und das Gelernte auch noch im Gedächtnis zu verankern. Das Zusammenführen visueller, auditiver und taktil-kinästhetischer Informationen, der einfachste Lesetext, eine kleine Geschichte, Rechenaufgaben mit Symbolen und Sach- und Textaufgaben – alles benötigt die Fähigkeit zur Erfassung wesentlicher Informationen, die Unterscheidung von Unwesentlichem, die Fähigkeit, Ablenkungen auszublenden und alle Konzentration auf das eigene Ziel zu fokussieren, und die Fähigkeit, Lernstoff so zu verinnerlichen, dass er im Langzeitgedächtnis abgespeichert werden kann. Sind Kinder und Jugendliche hier durch eine Aufmerksamkeitsstörung beeinträchtigt, benötigen sie professionelle Unterstützung, die sich durch die profunde Kenntnis der Methoden zur Aufmerksamkeitsfokussierung auszeichnet. Da gerade die Aufmerksamkeitsstörung häufig mit oppositionellem Verhalten oder auch abwehrendem Verhalten als Folge von Frustrationen einhergeht, ist hier besonders auch Methodeneinsatz gefragt, der den Kindern wieder ermöglicht, sich offen für Verhaltensänderungen zu zeigen.

Systemisches Verständnis von Entwicklung und Lernen mit Aufmerksamkeit

Viele Kinder lernen das meiste im Leben „von alleine“: Saugen, Essen, Trinken, Greifen, Krabbeln, Laufen, Sprechen, soziales Verhalten, Malen, Basteln, Singen ... immer gibt es eine Kombination von mitgebrachtem biologisch-genetischen Potenzial mit den Angeboten der Umwelt, der materiellen wie der personellen. Man-

che Anregungen von Mutter, Vater, Geschwister werden aufgegriffen – andere nicht oder nicht jetzt, sondern später; einige Mutter oder Vater zuliebe, andere, um mit der älteren Schwester mitzuhalten oder dem jüngeren Bruder zu zeigen, was man schon kann. Die Kinder lernen mit der ihnen möglichen Aufmerksamkeit sich und ihr Umfeld kennen, sie entdecken bzw. konstruieren Ähnlichkeiten und Unterschiede, finden Zusammenhänge, bilden Strukturen.

Mitunter ist die Frustration, etwas nicht zu können oder nicht zu bekommen, so groß, dass Verzweiflung, Wut überhandnehmen, bis hin zu heftigen Worten und zum Türenknallen ... Mitunter steht hinter dem der Schwester nacheifernden Lernbemühen ums Klettern ein „Das will ich auch!“. Doch womöglich ist es gegenüber dem fußballspielenden Bruder auch genau anders: „Das schaffe ich nie!“

Innerhalb des in der Regel durchaus großen und unausgeschöpften genetischen Potenzials gibt es viel Spielraum für dessen Entfaltung. Die Umwelt – zumeist die familiäre, aber durchaus auch andere für ein Kind wichtige Menschen sowie materielle Voraussetzungen – trägt wesentlich dazu bei, wohin die Entwicklung geht, allerdings nicht in einem (mono-)kausalen, sondern immer in einem systemischen Verständnis, d. h. die familiäre Lebenssituation kann beides sein: förderlich und hinderlich. Ja, Strenge wird wohl erst einmal dämpfend wirken, aber womöglich weckt diese Strenge die Fähigkeit, Widerstand zu leisten, während ein anderes Kind entmutigt wird. Umgekehrt macht eine Überfülle an materiellen und Freizeitangeboten womöglich „satt“ gegenüber schulischem Lernen und anderem.

Ein Mensch ist ein autonomes Wesen, im Spannungsfeld eigener Fähigkeiten und Bedürfnisse und fremder Erwartungen.

Dieser ganzheitliche und systemische Lernbegriff steht hinter der SchADSkiste und kommt zum Tragen, wenn wir *Lernentwicklung therapeutisch* begleiten.

4. Erschwertes Lernen durch gesundheitliche und emotionale Belastungen

Die enormen Herausforderungen zu bewältigen, fällt natürlich noch schwerer, wenn Belastungen wie gesundheitliche Beeinträchtigungen oder ungünstige Rahmenbedingungen in Familie und/oder Schule vorliegen.

Gesundheitliche Belastungen

Die im Lerngegenstand liegenden Hürden zum Lernen bekommen eine noch gravierendere Bedeutung, wenn einige körperliche Voraussetzungen (noch) nicht gut genug gegeben sind, wenn gesundheitliche oder andere Belastungen das Entwickeln von sensorischen, motorischen, sprachlichen und psychischen Voraussetzungen beeinträchtigt haben. Viele Studien zeigen auf, dass in den vergangenen Jahrzehnten Art und Zahl von Problemen ständig zunehmen, schon in der Schwangerschaft, peri- und postnatal, in den ersten Lebensjahren, in der Vorschulzeit und

in der weiteren Schulzeit. Eine Vielzahl von Wahrnehmungs- und Bewegungseinschränkungen wird diagnostiziert: erschwerte Feinmotorik, Koordinationsleistungen, Gleichgewicht, Tonusregulierung ... ADS, ADHS, Adipositas, Allergien, Asthma, Bronchitis, Heuschnupfen, Pseudokrapp, Neurodermitis, Autistische Störungen, Fetale Alkoholspektrumstörungen (FASD) – die Liste ließe sich endlos fortsetzen, diverse Verhaltensauffälligkeiten wie Unruhe, Ängste, Traurigkeit, Wut ... eingeschlossen. Spätere Depressionen, Ess-Störungen haben häufig in der Kindheit ihren Ursprung. (Nicht selten leiden übrigens Eltern selbst an einer psychischen Gesundheitsstörung und prägen damit das Familienklima.)⁶

All diese Beeinträchtigungen beeinflussen in unterschiedlichen Graden Entwicklung und Ausprägung der im Modell genannten Fähigkeiten – dass Krankheiten Bewegungs-, Sprach-, Hör- und Seherfahrungen negativ beeinflussen, liegt nahe. Gehäufte Mittelohrentzündungen stören die Entwicklung von Lautdifferenzierung und Artikulation; Bewegungsarmut bremst die motorische Entwicklung und die Sensibilität für Raum- und Körpergefühl; Hypermotorik erschwert den Aufbau feiner, feinsten und kontrollierter, langsamer Bewegungsabläufe, wie sie z. B. für das Schreiben erforderlich sind; psychisches Unwohlsein lässt Kinder (und Erwachsene) manche Tage in gedämpfter, resignierter Stimmung verbringen, lieber alleine als mit anderen.

Emotionale Belastungen

Die Entwicklung von Fähigkeiten im Bereich Sensorik und Motorik sind also untrennbar verknüpft mit psychischen Erfahrungen, diese Zusammenhänge sind in dem Modell mit den Dreiecken „Psyche“ aufgegriffen: In enger Verknüpfung mit den Fähigkeiten prägen sich persönliche Eigenschaften, Einschätzungen, Verhaltensweisen aus. Diese entscheiden mit darüber, ob vorhandene Fähigkeiten abgerufen und gesteigert werden oder nicht.

Ein Kind kann für sich schon früh erleben, dass es, so wie es ist, „anders ist als andere“. Es spürt, erlebt seine Rückstände: Ihm misslingt, den Ball zu fangen oder zu schießen, es ist zu langsam, um auch nur ein einziges Mal Erster zu sein beim Auspacken oder wenn es darum geht, sich schnell anzuziehen. Ein Kind, dem vieles schwerfällt, leidet womöglich darunter – ja, viele Kinder erleben so etwas wie Misserfolg von sich aus und leiden. Hinter „womöglich“ verbirgt sich aber auch, dass manche Kinder den Vergleich mit anderen gar nicht ziehen und daher auch gar nicht leiden – oder zu leiden scheinen? Das sind vielleicht die Stillen, erst einmal Unauffälligen. Jedes Kind entwickelt seine eigene Gefühlswelt.

In der vorschulischen Zeit bekommen manche der Diskrepanzen zwischen Anforderungen und aktuellen Fähigkeiten sowie zwischen den eigenen Möglichkeiten und denen anderer Kinder noch nicht unbedingt einen großen Stellenwert. Doch mit Schuleintritt, wenn schon viele Vorläuferfähigkeiten und -fertigkeiten verlangt werden und wenn ein vergleichbares (!) Fortschreiten im Unterricht mehr und mehr eingefordert wird, lassen sich die Unterschiede nicht mehr leugnen.

Einige Kinder ziehen sich zurück und bringen keine mündlichen Beiträge ein. Andere verletzen mit frechen Sprüchen, durch stichelnde Worte oder auch kleine schi-

kanöse Handgreiflichkeiten. In etwas höherem Alter werden Gesinnungsgenossen gesucht und eine Clique zum Mobben gebildet. Das emotionale Empfinden ist eng verknüpft mit dem sozialen Erleben. Ein Kind entwickelt ein Selbstbild, hat gute oder schlechte Gedanken über sich selber, fühlt sich stark, stärker als andere oder es traut sich wenig zu, traut sich immer weniger zu anderen hin, sein Selbstwertgefühl sinkt rapide; verunsichert meidet es und scheitert es bei weiteren Aktivitäten, eben auch beim Lernen.

5. Erschwertes Lernen in den Systemen Familie und Schule

Ein Entwicklungs- und Lernproblem eines Kindes belastet immer auch seine Eltern und Lehrkräfte.

Belastete und belastende Eltern

Eltern müssen gesundheitliche Belastungen zusätzlich zur alltäglichen Lebensführung bewältigen. Bei Schuleintritt haben womöglich Kind und Eltern schon einige Jahre therapeutische Aktivitäten hinter sich. Kind und/oder Eltern haben Unterstützung bekommen – oder aber auch nicht. Dann stehen sie alleine der sehr neuen Lebenssituation gegenüber, womöglich leben die Eltern getrennt, es gibt keine Großeltern, wenig oder keine Freunde.

Hat schon das normale Großwerden alltägliche Herausforderungen mit sich gebracht – neben Freude auch Spannungen, Streit, schwierige Entscheidungen –, trägt nun das System Schule neue Erwartungen an Kind und Eltern heran, direkt ausgesprochen oder mit heimlichen Botschaften: Pünktliches Kommen, Sauberkeit, Versorgung mit Schulmaterial, häusliches Interesse an den schulischen Erlebnissen und Kümern um Hausaufgaben ...; auch der soziale Druck der Schüler untereinander wird nach Hause getragen. Die Eltern können nicht nicht-reagieren, die Stimmung des Kindes, seine Körpersprache oder auch ausgesprochene Worte verlangen ein Umgehen. Klagen beim Einschlafen und Aufwachen, Kopf- und Bauchschmerzen, Tränen brauchen Antworten; die Begleitung bei Hausaufgaben, auch wenn diese verweigert oder vertrödelt werden, wird von schulischer Seite eingefordert, führt aber oft zu stundenlanger Miss-Stimmung, die den gesamten Alltag beeinträchtigt.

Soweit häusliche Konflikte sich auf erzieherische Situationen beziehen, kann und sollte Lerntherapie mithilfe von lösungsorientierter Gesprächsführung zu vermitteln versuchen. Gelingt die Entspannung des morgendlichen Kampfes um Aufstehen, Frühstück und Losgehen, gibt es einen ganz anderen Start in den Tag. Wenn für Hausaufgaben und Üben einvernehmliche Regelungen herausgearbeitet werden, verbessert dies sehr die Chancen für erfolgreiches Lernen. Dabei ist es wichtig, dass die Lerntherapeutin (trotz ihrer häufig größeren Nähe zum Kind) als allparteiliche Gesprächsleiterin den Weg ebnet zwischen der Eigenverantwortlichkeit des Kindes/Jugendlichen und der Verantwortlichkeit der Eltern.

Belastete und belastende Schule

So wie Eltern können auch Lehrkräfte einem größeren Lernproblem eines Kindes oder Jugendlichen nicht entgehen, spätestens wenn diese in irgendeiner (Verhaltens-)Weise auffallen. Die ganze Klasse ist häufig betroffen, sei es durch die aufwendige Mehr-Zuwendung, sei es auch durch störendes Verhalten des „Sorgenschülers“.

Angesichts immer weiter steigender Anforderungen an die Schule – Stichworte im Jahr 2020: Digitalisierung, Inklusion, Migration, Individualisierung, Lehrermangel, Schul(re)formen – kommen viele Lehrkräfte an die Grenzen ihrer Möglichkeiten. Selbst wenn sie den Leistungsabfall eines Schülers erkennen, bleibt eher wenig Repertoire, das häufig den individuellen Erfordernissen nicht ausreichend Rechnung tragen kann. Ausgebildet für Unterricht in (großen) Klassen, kommen sie mit Binnendifferenzierung und eher programmartigen Förderkonzepten an die Grenzen. Lehrkräfte sind weder für Diagnostik noch für individuelle Förderung ausgebildet. Nicht selten kommt sogar ein Teufelskreis in Gang: Lern-Unsicherheit eines Schülers – Lehrer-Verunsicherung – Lern-Angst und -Versagen – Lehrer-Ratlosigkeit und -Stress.

Die für Lerntherapeutinnen mit ihrem speziellen Ausbildungshintergrund mögliche Vorgehensweise in der komfortablen Einzelsituation ist damit nicht vergleichbar.

Durch gelingende Kooperation und multiprofessionelle Zusammenarbeit bietet sich die Chance einer „zweiten Meinung“ über ein Kind. Die Lehrkraft kennt ihre Klasse und die Lernziele, sie hat den Leistungsvergleich und erlebt ein Therapiekind im Kontext der Klasse. Möglich sind Abstimmungen zu nächsten Lernschritten, Absprachen zu in der Lerntherapie vereinbarten Ritualen, die die Lehrkraft übernimmt, sinnvolle Gestaltung von Erleichterungen und des Nachteilsausgleichs ... Davon profitieren alle Schülerinnen, da sich die Lehrkraft der Klasse insgesamt besser widmen kann, die Lern- und Lehrsituation ist für alle entspannter. Durch solche Umfeldarbeit wird die Lerntherapie-Arbeit mit dem Kind erheblich effektiver.

Das System Familie: Management, Krisen und Kräfte

Das Management einer Familie

Das Zusammenleben mit Kindern und die Verantwortung für ein Kind stellt Eltern vor große Herausforderungen. Die Organisation des täglichen Lebens – Wohnraum, Nahrung, Kleidung, Arzttermine, Anträge, Urlaubsplanung, Finanzen, Kontakte ... – erfordert Zeit und Energie. In den meisten Familien sind beide Eltern berufstätig und teilen sich im günstigen Fall die Aufgaben mehr oder minder gerecht; in Ein-Eltern-Familien muss die erwachsene Person – zumeist die Mutter – alles allein bewältigen. Kommen berufliche Probleme, Geldsorgen, gesundheitliche Belastungen bei einem Familienmitglied hinzu, gibt es Streit ..., geht die Belastung schnell an die

Grenze des Schaffbaren. Die Erwachsenen sind mit sich selbst und ihren Problemen beschäftigt – und dann müssen sie auch noch Aufmerksamkeit für die Fortschritte, die Freuden und die Nöte der Kinder haben.

Als Kraftquelle können dann wieder die schönen, die fröhlichen Momente mit den Kindern wirken, das Zusammensein, das gemeinsame Lachen, Reden und Spielen. Den meisten Eltern gelingt das alles ausreichend gut – oft leider um den Preis dauerhafter tiefer Erschöpfung.

Psychisch erkrankte/hochbelastete Eltern

In Deutschland gilt ein Viertel der Bevölkerung als von einer psychischen Krankheit betroffen. Es ist davon auszugehen, dass auch eine erhebliche Anzahl der psychisch Erkrankten für Kinder zu sorgen hat. Für Kinder stellt das Leben mit einem psychisch erkrankten Elternteil eine erhebliche Gefährdung ihrer Entwicklung dar.

Sucht

Die Abhängigkeit von Substanzen (Alkohol, Schmerzmittel, illegale Drogen) oder nicht stoffgebundene Süchte schränken die Gesundheit und die Beziehungsfähigkeit der Person erheblich ein. Dennoch bemühen sich viele Eltern verzweifelt darum, ihren Kindern ein gutes Aufwachsen zu ermöglichen.

Armut

Ist die Finanzlage einer Familie dauerhaft unzureichend, bedeutet das eine große Belastung. Manche Eltern nehmen Zweit- und Drittjobs an, sind wenig zu Hause. Zeit und Geld sind dann knapp. Ist die prekäre finanzielle Lage verbunden mit Arbeitslosigkeit, entsteht häufig ein durchdringendes Gefühl von Wertlosigkeit, Hoffnungslosigkeit und Frustration für sich und die Kinder.

Gewalt in der Familie

Hier gibt es ein hohes Dunkelfeld. Neben dem unmittelbaren Leiden und Scham- und Schuldgefühlen gerät ein Kind unter Druck durch das Gebot der Geheimhaltung.

Förderliche Beziehungen in der Familie

Eine verlässliche, warmherzige Beziehung zwischen Eltern und Kind lässt in dem Kind eine tiefe Grundüberzeugung entstehen „Ich bin wertvoll – auch wenn mal etwas schiefgeht“, „die Welt ist im Großen und Ganzen ein sicherer Ort, der von mir entdeckt werden möchte“ und „wenn ich Hilfe benötige, ist jemand da, der sich um mich kümmert“. So bildet sich ein Vertrauen in das Leben und zu sich selbst. Die Entwicklungspsychologie spricht von einem mehr oder weniger sicheren Bindungsmuster, das sich im Lauf der ersten Jahre im Kontakt mit den nahen Personen bildet. Offenheit für Neues, Zuversicht, Beharrlichkeit, Geduld, Humor und Kommunikations- und Kontaktbereitschaft und die Fähigkeit, mit Rückschlägen umzugehen, sind gute Voraussetzungen für das Lernen, für schulischen Erfolg und für ein gelingendes Leben.

Unter Berücksichtigung der elterlichen Möglichkeiten zur Mitarbeit kann in der ganzheitlichen und systemischen Lerntherapie eine lösungsorientierte Beratung ansetzen.

II. Lerntherapie in der Praxis: Grundhaltungen, Konzepte und Kompetenzen

„Kombination aus *Lernförderung* und *Therapie*“, eine aktuell schwierige „*Lernentwicklung therapeutisch begleiten*“ – aus den bisherigen Ausführungen leitet sich die knappste aller möglichen Beschreibungen von Integrativer Lerntherapie ab:

Ganzheitlich-systemisch.

Ressourcenorientiert mit Kind und Umfeld.

Der aktuelle Entwicklungs- und Lernstand des Lernenden hat der Ausgangspunkt der Arbeit zu sein, das direkte Umfeld Eltern und Schule ist einzubeziehen – und als eine der zentralen Prämissen systemischen Denkens und Arbeitens ist das Suchen und Finden und Unterstützen der Ressourcen aller Beteiligten charakteristisch.

Lerntherapie ermittelt die vorhandenen und realistischerweise aktivierbaren Kräfte und arbeitet mit ihnen, d. h. es findet eine (diagnostische) Herausarbeitung von Kompetenzen des Kindes statt; ebenso wird in Gesprächen mit den Eltern eine Einschätzung der familiären Konstellation und Möglichkeiten gewonnen und in Kontakten mit der Schule, soweit von den Eltern gewünscht, werden deren Rahmenbedingungen und unterstützende Alternativen abgewogen.

Systemisch-lösungsorientiert

Lösungsorientiertes Arbeiten beschäftigt sich weniger mit dem Problem, sondern vielmehr mit möglichen Lösungen. Dem Klienten/der Klientin soll durch hilfreiche Fragestellungen ermöglicht werden, selber für sie passende Ideen zu entwickeln.

Wichtige Grundüberzeugungen sind:

- ein Menschenbild, das von Interesse und Lernfähigkeit ausgeht und davon, dass jeder für sich und seine Haltungen und Handlungen verantwortlich ist,
- eine wertschätzende Haltung, Respekt gegenüber allen Personen; Unvoreingenommenheit und Interesse an deren Sicht- und Verhaltensweisen,
- die Überzeugung, dass jeder Mensch über die Ressourcen verfügt, die er zur Lösung einer schwierigen Situation benötigt,
- die Anerkennung mancher Fakten als Beeinträchtigungen, die nicht zu verändern sind, mit denen ein Auskommen gefunden werden muss.

Diese Überzeugungen führen dazu, dass – bei allem, was problematisch empfunden wird – nachgefragt wird, was denn auch funktioniert, welche Stärken/Kräfte/Fähigkeiten ein Mensch mitbringt, welche früheren Krisen damit überwunden wurden. Ziel ist es, Kräfte zu aktivieren, um mit einer unangenehmen Situation, die definitiv nicht zu ändern ist, möglichst gut zu leben. Die beratende Person löst vor allem durch Fragen neue Ideen, neue Sichtweisen beim Gegenüber aus. Dies gilt in der Lerntherapie auch für Gespräche mit den Eltern und den Lehrkräften.

Systemisch heißt, auch in der Lerntherapie, einen Menschen in seinen Systemzusammenhängen zu sehen, also das Kind vor allem in seiner Familie, seiner Schule und in seiner Freizeit. In Gesprächen mit Eltern und Lehrkräften ist die Allparteilichkeit wichtig, ein grundsätzliches, unvoreingenommenes Wohlwollen gegenüber allen Beteiligten. Erst diese Grundlage und Haltung macht eine Zusammenarbeit mit dem Kind/Jugendlichen und mit Eltern und weiteren Bezugspersonen möglich – zur Allparteilichkeit gehört auch die Berücksichtigung von Belastungen auf Seiten von Eltern und Lehrkräften.

Integrative Lerntherapie arbeitet also auf verschiedenen Ebenen: Einerseits setzt sie durchaus und direkt am „Problem Lernen“ an; kognitive Lernfortschritte werden auch von Eltern, Lehrenden und Lernenden erwartet. Andererseits lehren systemischer Entwicklungs- und Lernbegriff und systemische Theorie, dass daneben ebenso viel Wert zu legen ist auf die Partizipation des Kindes/Jugendlichen, um stabile Fortschritte zu erzielen: Mit den Kindern/Jugendlichen zusammen sollen für sie selbst akzeptable/wünschenswerte Ziele gefunden werden, und die Lernprozesse sollen aktiv und altersentsprechend mitgestaltet werden.

Es ist das Ziel der Lerntherapie, das Selbstwertgefühl und das Selbstvertrauen zu stärken – durch die Kombination von Lernfortschritten und Persönlichkeitsstärkung.

Dazu gibt die SchADSkiste reichlich Hinweise. Eigene Kreativität soll vom Kind/Jugendlichen erfahren werden, durch entsprechende „Techniken“, die die Lerntherapeutin einsetzt, bewusst (gemacht) werden.

Grundhaltung und Vorgehen haben sich ganz praktisch niederschlagen in lerntherapeutischen Kompetenzen der

1. Beziehungsgestaltung und Gesprächsführung,
2. Diagnostik zur Förderung,
3. Förderarbeit mit dem Kind/Jugendlichen/Erwachsenen.